Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 61 (1994)

Artikel: Ein Landarzt der Gründerzeit : Wilhelm Meyer-Frey (1830-1906) in seiner Autobiographie

Autor: Meyer, Andreas David

Kapitel: Wilhelm Meyer-Frey im Spiegel seiner Zeit

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-379001

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IV. Wilhelm Meyer-Frey im Spiegel seiner Zeit

1. Die Persönlichkeit

Unternimmt man den Versuch, von Wilhelm Meyer ein differenziertes Charakterbild zu zeichnen, stellt man fest, dass Meyers Persönlichkeit verschiedene, beinahe gegensätzliche Züge aufweist. Seine vorliegende Autobiographie, Briefe von seinem Vater Wilhelm Meyer-Ott und Aeusserungen seines Sohnes Ernst Meyer-Rollé lassen bei Meyer-Frey eine ernste, manchmal etwas düstere Lebensauffassung erkennen. Manche Textstellen seiner Lebenserinnerungen werden durch Selbstzweifel und Selbstkritik geprägt, die bisweilen an herbe Unzufriedenheit mit dem eigenen Schicksal grenzt.

Ein Vergleich von Horners "Notizen zu meiner Biographie" in "Johann Friedrich Horner, Der Begründer der schweizerischen Augenheilkunde in seiner Autobiographie" (H. M. Koelbing und Ch. Mörgeli, 1986) mit den Lebenserinnerungen von Wilhelm Meyer-Frey drängt sich insofern auf, als einige historische Begebenheiten, manche Personenbeschreibungen und Selbsteinschätzungen parallel, biographisch auf sich bezugnehmend geschildert und doch in verschiedenen Betrachtungsweisen angegangen werden. Horner und Meyer verlebten die Gymnasialzeit in der selben Klasse, studierten im gleichen Semester und unternahmen die gleiche Route der Studienreise über Wien und Berlin nach Paris. Horner bemerkte in seiner Autobiographie zur Ankunft in Wien:

Ueber Regensburg in abscheulicher Postfahrt, gegen welche die herrliche Donaufahrt von Linz an sehr abstach, kam ich am 25. April in Wien an und wurde von den alten Freunden A. Nüscheler, W. Meyer, F. Schulthess und F. Ernst begrüsst und gleich in gewählte Logis gebracht.

Ebenso gehörten beide der gleichen 'Sonntagsgesellschaft' an. Horner erscheint als selbstbewusster, zielstrebiger, von seinem Wissen und Können überzeugter Arzt und Forscher. Meyer hingegen wirkt schüchtern, etwas verletzlich und leicht depressiv, doch als guter Beobachter und nüchterner Beurteiler seiner Zeit. Während seiner Studienreise hielt sich Meyer vorwiegend an seine Landsleute und war zu zaghaft, um sich für eine Assistentenstelle in der Dermatologie zu bewerben. Ebensowenig konnte er sich aufraffen, eine Stellung als Schiffsarzt anzunehmen. Anders Horner. Dieser fand bald Anschluss an medizinische Kollegen mit *frischen Anschauungen*, bewarb sich ohne zu zögern bei Graefe als Praktikant und wurde von diesem bereits zwei Wochen nach dem ersten Zusammentreffen als Assistent eingestellt[1].

Eine bezeichnende Stelle findet sich in der Begebenheit eines Studentenschiessens, bei welchem der Zeiger Trüb durch einen Schiessunfall ums Leben kam. Während Horner die Gelegenheit einer *ersten öffentlichen Rede, schon damals eine Improvisation*[2] ergriff, war Meyer froh, nicht einen Toast auf den Schützenmeister Häfeli ausgeben zu müssen.

Ebenfalls charakteristisch für diesen Wesenszug ist der Schritt, von der Stelle als Bezirksarztadjunkt zurückzutreten.

Wiederholt finden sich in den Briefen des Vater an seinen Sohn Ermahnungen:

(25. Juli 1851 nach Engelberg) ... *Also frisch auf, mein Lieber, sei mannhaft gegen Dich selbst & wohlwollend gegenüber jedermann, dann bleibst Du in der heiteren Stimmung, die Dir von ganzer Seele zu erringen wünscht - Dein treuer Vater.*

(14. Mai. 1854 nach Wien) ... *Ich wünsche Dir ferner diese heitere Stimmung, ... unter den jetzigen Verhältnissen, wo Du Erholung nach eigener Wahl kannst abwechseln lassen, die hoffentlich bei Dir bleibendes Quartier aufschlägt, sonst müsstest Du nicht Deines Vaters Sohn sein.*

Episoden von Niedergeschlagenheit waren wohl in Meyers Leben keine Seltenheit - Züge, die eine gewisse Seelenverwandtschaft mit seinem Cousin Conrad Ferdinand aufzuzeigen scheinen. So schreibt Meyer-Ott am 27. März seinem Sohn nach Wetzikon:

...Von Konrad sind aus Paris recht gute Berichte. Er scheint vergnügt und in natürlicher Stimmung. Davon dass es auch Meyer-Frey gelungen ist, sich zu fangen und sich in Beruf und Gesellschaft zu behaupten, zeugen über dreissig Jahre Betätigung als angesehener Dorfarzt und die Mitgliedschaften in verschiedenen Kommissionen.

Seine *gut aristokratische Anschauungsweise*[3] ist vielleicht im Porträt von Betsy Meyer, C. F. Meyers hochbegabter Schwester, am besten zu erkennen. Dieses Bildnis aus dem bisher schmal gebliebenen Werkverzeichnis der Künstlerin, wohl während Meyers Studienzeit angefertigt, beschreibt Karl Fehr: *Vorallem ist das halbfrontal gegebene Gesicht von bedeutender Klarheit und Prägnanz, ein Ausdruck der von verhaltener Energie und Unternehmungslust zeugt.*[4] Meyer lebte durchaus im Bewusstsein und Stolz, einer vornehmen Stadtzürcher Familie und einem Ratsgeschlecht anzugehören.

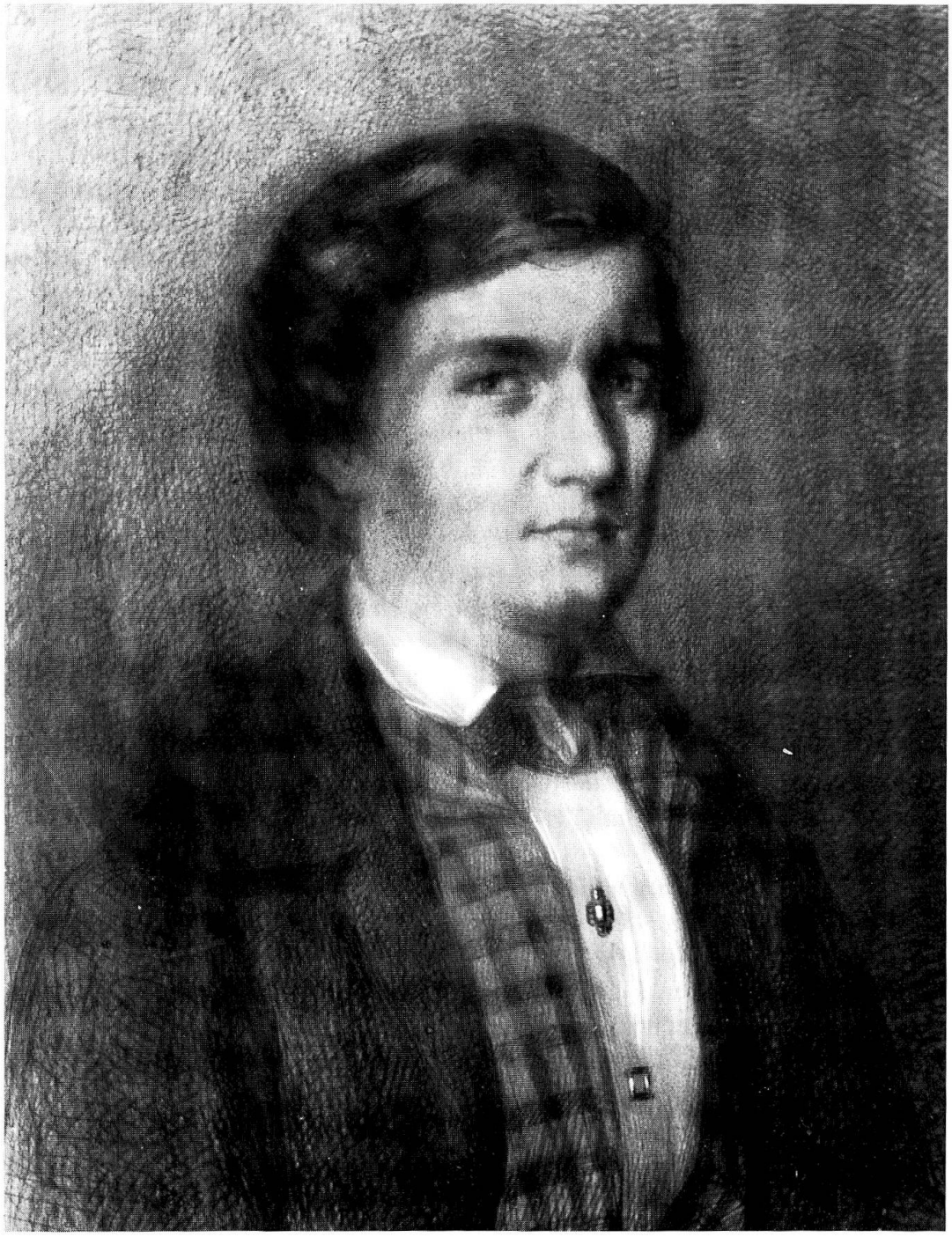

Abb. 48: Wilhelm Meyer, Zeichnung von Betsy Meyer (Original 42x53 cm).
(Privatbesitz Zürich, Aufnahme: Zentralbibliothek Zürich)

Meyer-Frey scheint, ob durch Erziehung oder eigene Anlage bleibe dahingestellt, recht stark unter dem Einfluss seines dominanten - nicht aber tyrannischen - Vaters gestanden und dessen Gedanken und Auffassungen von Erziehung und Lebensführung problemlos übernommen zu haben. So findet sich manche Anschauung aus den Briefen des Vaters in seinen autobiographischen Aufzeichnungen wieder. Hinter seinem Entschluss, sich nicht wie andere Schweizer Aerzte während des Deutsch-Französischen Krieges in Lazaretten den Kriegsparteien anzuschliessen, sondern sich ums eigene 'Publikum' zu kümmern, lag die Haltung seines Vaters verborgen, der seinem 41jährigen Sohn folgenden Ratschlag erteilt hatte:

Bedenke das Alter in welchem Du stehst. Warum sollst Du nicht eher einen jungen Mann, den Du zum Assistenten aussuchst, ermuntern dorthin zu reisen ... Ebenweil Du ihn Dir gegenüber, nicht tüchtig genug dazu findest. Aber dann haben sich Deine Friedenspatienten, Deine eigenen Familienmitglieder, wenn sie während Deiner Abwesenheit erkranken, mit recht darüber zu beklagen, dass sie diesen Tausch eingehen sollen. Dem Vaterland dienen ist Pflicht. Den Deutschen, Franzosen, ... beispringen ist löblich, aber wird erst dann zur Pflicht, ... wenn z. B. ihre Spitäler in unserem Lande oder nächst unserer Grenze liegen. ... Besser aber würde es mich freuen, Du würdest Dir das Opfer auferlegen, zu Hause zu bleiben, bis Dich die Pflicht ruft.[5]

Mit gewiegten Worten lenkte der Vater den Drang seines Sohnes, den Kriegsschauplatz zu besuchen, auf die Pflicht des Zurückbleibens. Meyer-Frey blieb - wenn auch schweren Herzens. Verständlich wird dadurch seine grosse Freude am Einsatz, als Dübendorf dreihundert der internierten Bourbakisoldaten zu übernehmen hatte und der Dorfarzt mit deren medizinischen Betreuung beauftragt wurde.

Als mustergültiger Vater widmete Meyer sich, *soweit es die Praxis erlaubte, der Erziehung seiner Kinder, denen er jeden freien Augenblick opferte und in deren Belehrung und Erziehung er alle Erholung und Zerstreuung suchte und fand.*[6]

Es gelang ihm, seinen drei Kindern trotz dem frühen Verlust seiner Gattin - ein Schicksalsschlag, den er nur schwer verarbeiten konnte - eine glückliche Jugend zu bereiten und ihnen eine ausgezeichnete Ausbildung zukommen zu lassen. Dass die Kinder der zwinglianisch-puritanischen Lebensweise ihres Vaters später nicht mehr ohne weiteres folgen konnten, stellt sich augenfällig in der Vater-Sohn Beziehung Wilhelm Meyer-Frey und Wilhelm Meyer-Lübke dar. Der junge Romanist überflügelte ihn allmählich an Begabung, kulturellem Verständnis und weiterem Horizont, der heimatliche Boden wurde ihm so eng, dass er sich Zeit seines Lebens im Ausland niederliess. Der Vaterstolz jedoch überwog den Generationenkonflikt. Als Assistent und Stellvertreter stand Meyer-Frey nach seiner Praxisniederlegung seinem Sohn Ernst hilfreich zur Seite: *Mit bewundernswürdiger Zurückhaltung drängte er ihm , falls die Meinungen differierten, seine Ansichten niemals auf und anerkannte gerne und mit grosser Genugtuung die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft.*[7]

Von der Politik fühlte sich Meyer nie angezogen, vielmehr hielt er sich fern von den unliebsamen Händeln, welche die rasche Entwicklung Dübendorfs in Folge der Industrialisierung mit sich brachte.[8] Die Aemter in der Sekundar- und Gemeindeschulpflege und seine Mitgliedschaft in der Gesundheitskommission hielt er aus staatsbürgerlichem Pflichtbewusstsein inne. Diese Abneigung gegen das aktive Politisieren bedeutete jedoch nicht, dass er nicht politisch dachte und sich nicht eine Meinung bildete, zu welcher er Stellung zu nehmen wusste. Dabei stiess er manchmal auf scharfen Widerstand, *weil er ein ausgesprochener Feind alles Cliquenwesens war und seine Abneigung gegen Wirtshäuser und Wirtshaus- und Dorf-magnaten nur zu schroff an den Tag legte.*[9] *Zu seiner ganzen ernsten Lebensauffassung stimmte auch die Gewissenhaftigkeit, mit der er bei allen Abstimmungen nach reiflicher Ueberlegung seinen wohlausgefüllten Stimmzettel zur Urne trug.*[10]

Wie sein Vater gehörte Meyer der Zunft zur Schmieden an, dessen Partizipationsschein (Nr. 51) er 1872 übernommen hatte. Damals wurde er auch vom Hauptgebot in die Zunft gewählt, welcher der Arzt Johann Conrad Meyer-Hoffmeister als Zunftpräsident lange Jahre vorstand. Ein spezielles Amt übte er in der Zunft nie aus.[11]

In seiner Schrift "Aus dem Leben der Landärzte" stellte Meyer die Prinzipien dar, die auch seinen Lebensweg entscheidend geprägt hatten. *Sinnliche Genüsse sind nur insoweit zulässig, als sie zum Ausruhen und zur notwendigen Auffrischung der Kräfte dienen, aber die Gesundheit soll nicht damit vergeudet, sondern zur Erfüllung der Berufspflichten aufgespart werden, so weit solches möglich ist.*[12] Meyer hatte nur einmal während seiner ärztlichen Tätigkeit, zur Erholung eines überstandenen Typhus, Ferien gemacht. Für kulturelle Veranstaltungen fehlte es dem Arzt an Musse und Interesse. Dem Wagnertaumel, in dem sich verschiedene Vertreter der Zürcher high society befanden, widmete er keine Zeile, obwohl diesem Freundeskreis auch sein Schwager Moritz v. Wyss und sein Onkel Hans Conrad Ott-Imhof angehörten[13].

Seine aristokratische Abkunft verstand Meyer freilich nicht nur als Geschenk, sondern empfand darin auch die Pflicht zur Wohltätigkeit. Als Arzt sah er in manchen ärmlichen Haushalt hinein und zeigte sich bei der Rechnungsstellung verständnisvoll. *Der Arzt soll zu jeder Stunde bei Tag und Nacht jedem, der es verlangt, zu Diensten stehen, ohne sich vorher irgend einer Gegenleistung versichern zu dürfen; er soll seinen Beruf in idealem Sinn auffassen ...*[14]

In einer profunden 'Trilogie' über "das alte Doktorhaus" untersuchte M. Trachsler (1981) die Geschichte des Doktorhauses, "Wilhelm Meyer - ein vielseitiger Dorfarzt" sowie dessen Freundeskreis und seine Bedeutung für Dübendorf.

Meyer war weit mehr als nur ein pflichttreuer Arzt. Er war Mittler zwischen Stadt und Landschaft[15]. Sein geliebtes Doktorhaus entwickelte sich zu einem geistigen

Mittelpunkt in Dübendorf, *eine Stätte gesellschaftlicher, geistiger und wissenschaftlicher Beziehungen. Ohne das Rangmässige zu betonen, suchte Wilhelm Meyer eine Form der Geselligkeit, die als gehoben verstanden werden kann. Vom Hause Meyers aus gingen zweifellos auch zahlreiche Impulse auf das Denken und Handeln im Dorfe aus.*[16]

Neben seinen Eltern und der grossen Verwandtschaft zählten auch die Industriellen Johann Jakob Guggenbühl-Häfeli (1824-1886) und Eugen Homberger-Frei (1829-1888) zu seinen Gästen. Auch die Pfarrherren Andreas Ziegler von Wangen (1808-1877) und Heinrich Paulus Hirzel (1831-1908), Pfarrer in Fällanden und an der Predigerkirche, kamen öfters zu freundschaftlicher Unterhaltung ins Doktorhaus. Der Dorfpfarrer Hermann Weber wurde gar zum Stammgast für Sonntagabende. Demnach konnte Meyer auch ein angenehmer Gesellschafter sein.

Noch mag erwähnt werden, dass von bedeutenden Persönlichkeiten ausserhalb meines sonstigen Bekanntenkreises die Mutter des Dichter Scheffel, die Professoren Bernhard Breslau, Ludwig Ettmüller, Eduard Hitzig, Gustav Huguenin, Edwin Klebs, Edmund Rose, Eduard Schär und Oskar Wyss mein Haus mit ihrem Besuche beehrten.[17]

Vom Einfluss, den Besuche solcher Personen zweifellos auch in medizinischer Hinsicht auf den Dorfarzt Meyer ausübten, soll in einem späteren Abschnitt die Rede sein.

2. Der Arzt

Bevor in diesem Abschnitt auf den Arzt Wilhelm Meyer und seine Praxis eingeganen wird, erscheint es sinnvoll, zuvor das medizinische, geographische und soziale Umfeld etwas auszuleuchten, in welchem der Landarzt praktizierte und lebte.

2. 1. Möglichkeiten und Grenzen der Medizin im 19. Jahrhundert

Wohl kaum eine andere Aerztegeneration erlebte einen solch durchgreifenden Wandel medizinischer Ansichten und Therapieformen, wie die Aerzte mitte des letzten Jahrhunderts. Ein jahrhunderte, ja jahrtausende altes Prinzip brach in sich zusammen, gestürzt durch neue Einsichten und Methoden wissenschaftlicher Forschung, durch das Mikroskop, durch die Bakteriologie und Spezialisierung etc., ohne dass ihm jedoch durch dieses neue Wissen gewonnene Behandlungsformen unmittelbar hätten nachfolgen können. Die Therapie blieb weit hinter der Diagnostik zurück[18]. Noch purgierte man, liess zur Ader, schröpfte und unterhielt Fontanellen.

Während an der einen Klinik in alter Manier weiter 'gedoktert' wurde, ergab man sich an der andern grosser Skepsis. Adolf Kussmaul schilderte die Situation der Medizin folgenderweise: *Auch die bedeutendsten Männer der jungen Schule* (Anm. gemeint ist die neue Wiener Schule) *trieben die Zweifelsucht ins Unglaubliche.* Hebras Satz: *Dazu bitt ich ein Fragezeichen zu machen*, dürfte für den Zeitgeist beispielhaft gelten, denn: ... *keine Ueberlieferung war ihnen heilig... Der Schritt von der grundsätzlichen Skepsis zum Nihilismus war nicht gross.*[19]

Die Wiener Medizinhistorikerin Erna Lesky allerdings sieht im Phänomen dieses therapeutischen Nihilismus *eine heilsam-klärende und daher notwendige Phase in der Geschichte der Therapie. ... der vielgeschmähte therapeutische Nihilismus bedeutet nicht nur Bankerotterklärung der alten Materia medica; er bedeutet in gleicher Weise auch Bekenntnis zu dem Weg einer neuen rationell begründeten Pharmakologie.*[20]

Dass sich ein Landarzt, dessen Kundschaft effizient und offensichtlich behandelt zu werden wünschte, nicht einem therapeutischen Nihilismus verschreiben konnte ist verständlich, wollte er nicht riskieren, seine Patienten an einen der zahlreichen Kurpfuscher und Quacksalber oder einen geschickten Konkurrenten zu verlieren.

Während die Erfolge der innern Medizin, wie z. B. die Serumtherapie oder die Heilbarkeit der Syphilis durch das Salvarsan, erst gegen Ausgang des letzten und in unserm Jahrhundert gefeiert werden konnten, machte die Chirurgie schon früher grosse Fortschritte. Drei Voraussetzungen waren dafür gegeben. Der Humoralismus, die Lehre der Dyskrasien wich allmählich der lokalistischen pathologischen Anatomie, welche vielen chirurgischen Eingriffen eine neue Bedeutung und Grundlage gab. Die zwei andern Errungenschaften, die Anästhesie und die Anti- bzw. Aseptik, erlaubten dem Chirurgen Operationen in Körperregionen, die er bisher nicht anzutasten gewagt hatte, einem noli tangere unterlagen.[21]

1881 gelang Theodor Billroth in Wien die erste partielle Magenresektion, nachdem sie am Tierversuch erprobt worden war. Einige Monate später führte Rudolf Krönlein (1847-1910) dieselbe Operation in Zürich aus. Derselbe, Reginald Heber Fitz (1843-1913) und Charles McBurney (1845-1913) erklärten den Vorgang der Blinddarmentzündung, bis dahin eine Domäne der Internisten, und verhalfen der Appendektomie (1885/1886) zum Durchbruch.[22]

Neben der Unterleibschirurgie entwickelten sich nun ebenso rasch die operative Orthopädie, die Neurochirugie und die chirurgischen Behandlungen in den verschiedenen und neu entstandenen medizinischen Spezialfächern.

Doch wie weit fanden die umwälzenden Neuerungen eines Augenspiegels, eines Laryngoskopes, der Antiseptik, grandioser Operationstechniken, die Entwicklung der Krankheitsprävention etc. Eingang in die Medizin eines Durchschnittpraktikers? Wie beeinflussten sie das Denken und Handeln eines Landarztes, der, oft neben dem Dorfpfarrer der einzige Akademiker einer Gemeinde, sich mit vielen sozialen und

politischen Problemen zu befassen hatte? Diese Fragen zu beantworten soll die Aufgabe des übernächsten Abschnittes sein.

2. 2 Dübendorf 1860-1900

Auch der Wirkungskreis, in dem Wilhelm Meyer lebte und praktizierte, erfuhr während dieser Zeit einige grundlegende Veränderungen. Eine wertvolle Quelle in Form einer Ortsgeschichte Dübendorfs stammt aus der Feder von Meyer selbst.

Wer von Zürich aus über den Adlisberg die Ruine des ehemaligen Schlosses Dübelstein besucht, hat hier einen hübschen Ausblick über das Dorf mit seinen sauberen, zwischen zahlreichen Obstbäumen versteckten Häusern, aus denen im Weil die Kirche, im Unterdorf das Schulhaus und einige Fabrikgebäude besonders hervorragen, sowie in letzter Zeit der Neubau der Konsumgenossenschaft.[23]

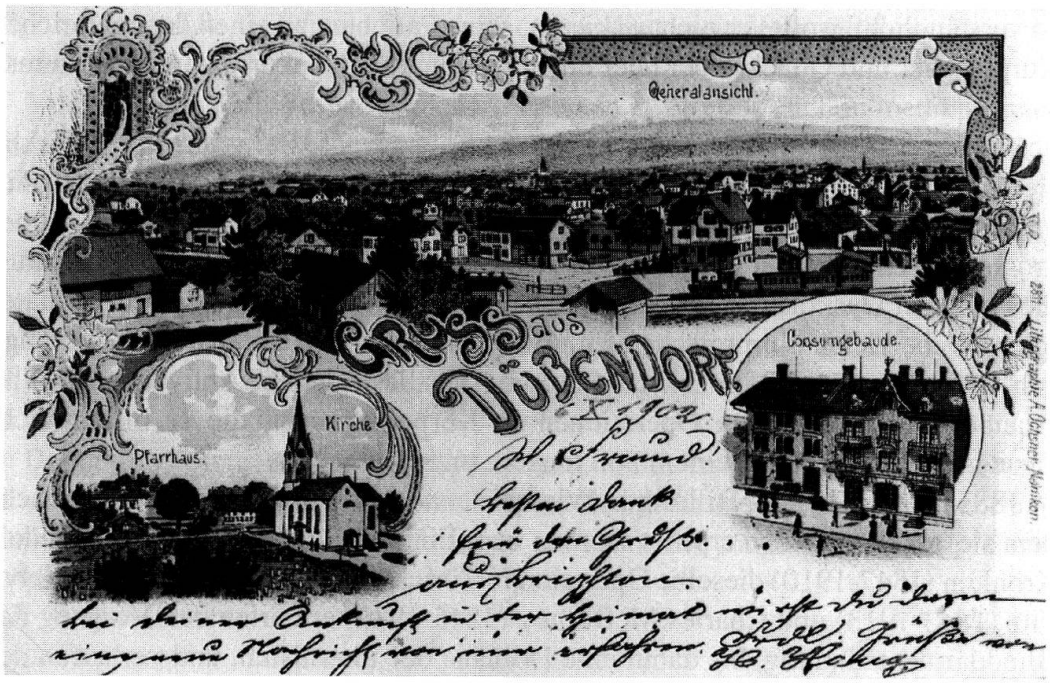

Abb. 49: Ansichtskarte von Dübendorf um 1900.
(PA Trachsler)

Die politische Gemeinde Dübendorf, gebietsgleich mit der Kirchgemeinde, gliederte sich in die vier unabhängingen Zivilgemeinden Dübendorf, Berg, Gfenn und Hermikon. Dies ermöglichte zwar das demokratische Mitwirken eines jeden einzelnen Bürgers, erschwerte jedoch koordiniertes Vorgehen und das Lösen öffentlicher Probleme.[24]

Die Bevölkerung der Gemeinde Dübendorfs hatte sich im Verlauf von hundert Jahren - 1771 zählte sie 1244 Einwohner, im Jahr 1860 deren 2463 - verdoppelt. Von 1860 bis 1888 war ein leichter Rückgang auf 2374 Einwohner zu verzeichnen[25], um später schliesslich durch zunehmende Industrialisierung, aufkommende Bauwirtschaft und die Vorortslage von Zürich kontinuierlich anzusteigen.

Die Landwirtschaft war zumindest noch 1850 die Hauptbeschäftigung, der 541 Personen nachgingen. Viehzucht und Milchwirtschaft begannen den Ackerbau allmählich zu verdrängen. Bereits 1870 aber übertraf der Anteil der Industriearbeiter und Handwerker mit 56.5 % der Berufstätigen denjenigen der Landwirtschaft von 35,4 %[26]. Eine bedeutende Einnahmequelle stellte die Heimindustrie dar, die jedoch zunehmend unter Druck geriet. So stand in mancher Wohnstube ein Webstuhl und in mancher Haushaltung wurde geflochten. Handwerker aller Gattungen betrieben neben ihrem eigentlichen Gewerbe oft noch Landwirtschaft. Kräutler lieferten ihre gesammelten Kräuter zu einträglichen Preisen an Apotheken in Zürich. Die aufstrebende Dorfentwicklung, der Bau der Glattallinie 1855 und die Glattkorrektion führten zu einem Aufschwung der Bauwirtschaft. Viele der zugezogenen italienischen Arbeitskräfte liessen sich in Dübendorf nieder.[27] [28]

Zunehmenden Einfluss auf das soziale und gesellschaftliche Leben der Dorfbevölkerung gewann die im letzten Jahrhundert einsetztende Industrialisierung. Diese zog jedoch auch gewisse soziale Spannungen zwischen den alteingesessenen Dübendorfern und der zuziehenden Arbeiterschaft nach sich[29]. Zu den beiden Hauptarbeitgebern gehörte die Seidenzwirnerei im Neugut (s. Kp. III, Anm. 215), die, da die Kosthäuser zu Dübendorf, die steuerbare Zwirnerei hingegen zu Wallisellen gehörte, zu einem langjährigen Grenzstreit (1862-1867) zwischen den beiden Gemeinden Anlass gab. Die andere grosse Arbeitgeberin, die Firma "J. J. Homberger & Cie, Mechanische Baumwollspinnerei", wurde ursprünglich von Hombergers Schwager Johann Jakob Hanhart (1802-1879) gegründet. Während das obere der beiden an der Glatt gelegenen Fabrikgebäude den Besitzer wechselte und als Spinnerei erhalten blieb, rüstete Johann Jakob Homberger (1817-1891) das untere später zur Produktion von Metallpatronen um und errichtete 1875 auf dem Areal der Untermühle eine Papier- und Holzstofffabrik. Der Glattraum wandelte sich zur Industrielandschaft.[30]

Als Hausarzt erhielt Wilhelm Meyer Einblick in viele Haushaltungen: *Gewöhnlich enthält das Erdgeschoss die Wohnstube und die Küche. An erstere schliesst sich nicht selten ein kleineres Nebenzimmer an, welches bei Beamten als Sprechzimmer dient. Im obern Stock findet sich eine oder mehrere Schlafkammern, die gewöhnlich nur 1 oder 2 Fenster haben, und wenn sehr geräumig sind, durch quergestellte Kleiderschränke abgeteilt werden, soweit es die Sittlichkeit erfordert. Sonst findet man in diesen Kammern oft nichts anderes als die breiten Bettstellen, von denen einige schon den Grosseltern des jetzigen Eigentümers gehört haben mögen, wie die aufgeschriebenen Namen und Jahreszahlen zeigen. Die ältesten sind mit bunten*

Blumen auf himmelblauen Grunde bemalt und von einem sogen. Betthimmel, jedoch ohne Vorhänge, überdeckt. Jüngere Männer zieren ihre Schlafkammer mit den Ausrüstungsgegenständen für Militärdienst und Feuerwehr.

In vielen Stuben bleibt neben dem umfangreichen Kachelofen und einem oder mehreren Webstühlen kaum noch genug Raum für einen kleinen Tisch übrig; zum sitzen dient genügsamen Leuten die schmale Ofenbank und der "Windhund": ein Ausbau des Ofens in Tischhöhe, mit Steinplatten bedeckt, ein warmes Ruheplätzchen für neugeborene Kinder und kränkelnde Greise.[31]

Dass sich Hausbesuche in die entlegenen Weiler mit dem Fuhrwerk oder Pferdeschlitten manchmal etwas schwierig gestalten konnten, illustriert folgende romantisierende Schilderung aus Meyers "Aus dem Leben der Landärzte":

Dichtes Schneegestöber verwehrt den Ausblick, die Strasse ist noch nicht gebahnt, die Wegzeichen verschneit und das Pferd fühlt sich noch mehr gehemmt, weil der Wind das Leitseil anspannt.

Mit Mühe gelangt man ins nächste Dorf und betritt für 5 - 20 Minuten eine warme Stube oder auch eine kalte Schlafkammer. Man bestellt die Leute zum Abholen von Arzneien auf die Mittagsstunde und fährt weiter. Im folgenden Hause heisst es: Wir haben da noch einen andern Patienten und dann ist da der Bericht gekommen, Ihr solltet noch geschwind da und dahin auf den Berg hinauf. Diese Abschwenkung erfordert eine halbe Stunde für sich, auch wenn der Schlitten nicht wegen der schlechten Beschaffenheit des Weges über ein Bord hinunter fällt. In letzterem Falle muss eventuell das ausgespannte Pferd zum Reiten dienen, bis man jemand findet, der durch provisorische Reparatur das Fuhrwerk wieder brauchbar macht.[32]

Als grosser Fortschritt empfand Meyer die Einführung des Fahrrades: *Ebenso rasch hat das Velo überall Eingang gefunden. Es erspart sehr viel Zeit und ist in gewissem Sinne sicherer, jedenfalls billiger als der Gebrauch eines Pferdes, taugt aber nicht auf steilen Fusspfaden, bei tiefem Schnee und zähen Schlamm, und wird zuweilen gestohlen.*[33]

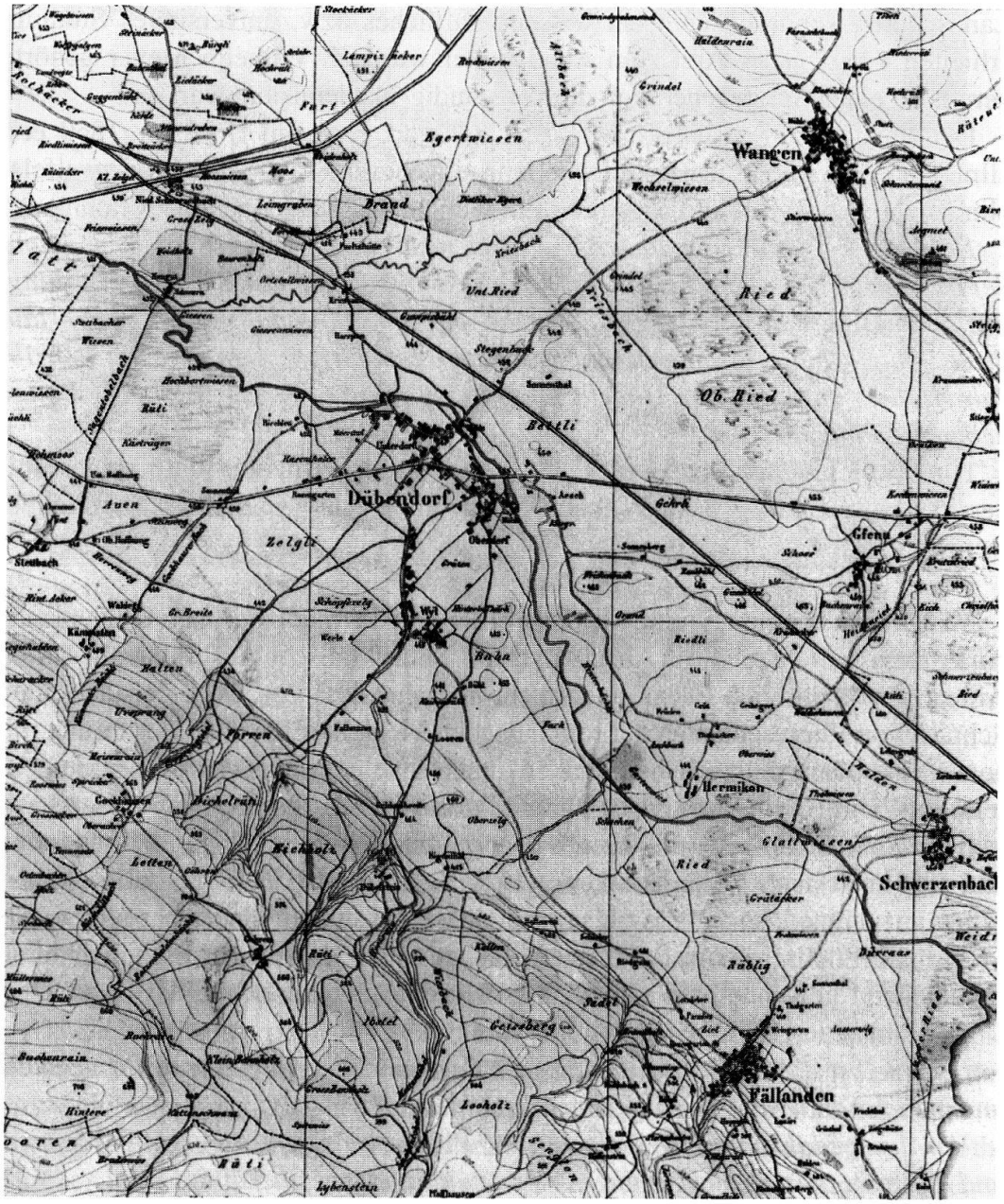

Abb. 50: Dübendorf und Umgebung (Ausschnitt aus der Wild-karte um 1850). (Zentralbibliothek Zürich, Geographische Abteiluung)

2. 3. Wilhelm Meyers ärztliches Wirken

Die Kantonalisierung des Medizinisch-chirurgischen Institutes 1804 und die Gründung der Universität dreissig Jahre später, beschleunigten die Entwicklung, dass angehende Aerzte ihre Ausbildung nicht mehr durch die Lehre bei einem

Landscherer, sondern durch ein wissenschaftliches bzw. universitäres Studium erhielten - dass jeder Arzt zum Akademiker wurde[34]. Wilhelm Meyer gehörte bereits zu einer Aerztegeneration die vollständig 'akademisiert' war.

Der Landarzt, vormals oft 'Wirt und Scherer', hatte im Dorf vor 1850 erst allmählich eine solch emanzipierte Stellung eingenommen, wie sie Meyer zweifelsohne innehatte. S. Brändli fasst diese Entwicklung folgendermassen zusammen:

Elemente der Professionalisierung (Akademisierung, Kommerzialisierung) und der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung (Alphabetisierung, Modernisierung, Entstehung einer bürgerlichen Oeffentlichkeit, Liberalismus) spielten im Verlauf dieser Entwicklung zusammen und liessen die Landärzte an der Wende zum 19. Jahrhundert im dörflichen Umfeld hinsichtlich sozialer Schätzung und Prestige neben die Pfarrer treten.[35]

Hinsichtlich seines sozialen Status, seiner Berufsauffassung und seiner universitären Ausbildung kann Wilhelm Meyer als 'moderner' Landarzt bezeichnet werden.

Wie bereits erwähnt, wirkte Meyer in einer Zeit des medizinischen Umdenkens, ein Prozess der Jahrzehnte in Anspruch nahm. Seine klinische Ausbildung in Zürich erhielt er vornehmlich (wenn auch nicht ausnahmslos) von Dozenten der 'alten Schule', von Representanten der romantischen Medizin. Eine erste Berührung mit neuen Methoden medizinischen Denkens und Handelns erfuhr er auf seiner Studienreise in Wien, Berlin, Prag, Dresden und Paris. Jeder Arzt seiner Generation hatte sich die Neuerungen, die im Verlauf seiner praktischen Tätigkeit publiziert wurden und sich auch durchsetzen konnten, wie z. B. Antiseptik und Ophthalmoskopie, selber anzueignen, soweit sie für seine praktische Tätigkeit einsetzbar waren. Als Meyer die Praxis seinem Sohn übergab, hatte sich das medizinischen Umfeld grundlegend gewandelt. In seinem Rückblick "Aus dem Leben der Landärzte" (1905) konstatiert er nun folgende Situation:

... da selbst die Landärzte sich mit den Serumeinspritzungen vertraut gemacht und manche andere Neuerung eingeführt haben.

Von dem gedankenlosen Aderlassen und Purgieren ist man längst abgekommen, und das erstere ist manchen jungen Aerzten überhaupt unbekannt.

Der Arzneigebrauch hat sich vereinfacht ... [36]

Allerdings gewinnt auch der ökonomische Aspekt der ärztlichen Praxis mehr und mehr an Bedeutung:

Die Betreibung einer Spezialität erfordert und ermöglicht die Anschaffung von Hülfsmitteln, die für allgemeine Praxis zu wenig in Gebrauch kämen und daher unnütze Kosten verursachen würden.

Man denke nur an die grossartigen Apparate für Elektrotherapie, Endoskopie u.s.w.[37]

Abb. 51: Fuhrwerk von Landarzt Ernst Meyer-Rollé.
(PA Meyer-Abplanalp)

Zu Beginn von Meyers medizinischem Wirken konnte der Arzt weitgehend nach seinem eigenen Therapiekonzept handeln, von der heutigen, regionalen und internationalen Standartisierung war man noch weit entfernt. Erst die Einführung der Antiseptik erforderte und erreichte eine gewisse Behandlungsnorm.

Fortbildung war für den Arzt ein schwieriges Unterfangen. Wie sollte er sich in der damaligen Flut von Publikationen orientieren und das Wesentliche und in einer einfachen Praxis Anwendbare herausfiltrieren?

Die Zürcher Universitätsklinik übte noch nicht diese Zentrumsfunktion aus, die sie nach 1860 allmählich gewann. Dies hatte mehrere Gründe. Noch verfügte das Spital nicht über medizinische Einrichtungen, die es über die Praxis eines selbständigen Mediziners emporgehoben hätte. So lag auch während Theodor Billroths Zürcher Jahre das Schwergewicht seines Wirkens eher auf dem organisatorischen als dem operativen Bereich. Obschon der Zürcher Krankenanstalt schon in der Mitte des letzten Jahrhunderts vornehmlich durch die Einführung der Spitaltaxen nicht mehr der Charakter eines Armenanstalt anhaftete, liess sich der Bürger nach Möglichkeit noch zu Hause pflegen. Dazu beigetragen hatte auch das Wissen in der Bevölkerung um den wiederholt im Spital grassierenden Hospitalismus und die Kindbettfieberepidemien. Noch die 1842 bezogene Krankenanstalt, damals eines der schönsten und modernsten Krankenhäuser Europas, wies im sanitarischen Bereich so unerfreuliche Verhältnisse auf, so dass die Zimmer oft mit üblen Gerüchen behaftet waren[38]. Letztlich war ein Krankentransport aus einer Landgemeinde in die Stadt ein umständliches und zeitraubendes Unterfangen.

Einige selbständige Stadt - und Landärzte betrieben indes hervorragende Medizin, ausgerüstet mit Kenntnissen, die sie auf Fortbildungsreisen vor ihrer Niederlassung erworben hatten. So konnte der seit 1842 in Uster praktizierende Otto Werdmüller berichten:

Meine Schieloperation war die erste, die in der Schweiz gemacht wurde ... Im Beisein mehrerer Aerzte unternahm ich dieselbe, nicht ohne eine gewisse Bangigkeit, hatte aber die Freude, dass die rasch und glücklich ausgeführt zu einem vollständigen Erfolg wurde, der grosses Aufsehen erregte. Von allen Seiten kamen Schielende, die ich meist mit vollständigem Erfolg operierte.[39]

Ueber den Landarzt Felix Heusser (1817-1875), der durch Strumektomien und Gelenkresektionen gar internationalen Ruf genoss, berichtet Meyer-Frey in einem, im Correspondenzblatt erschienenen, medizinhistorischen Artikel.

Dagegen wurde er (Anm. gemeint ist Locher-Zwingli) *in Kühnheit der Operationstechnik überholt durch Felix Heusser in Hombrechtikon ... An diesen Namen knüpft sich die Geschichte der Kropfexstirpation und Gelenkresektion. Unter Assistenz der Gattin des Operateurs oder einiger Collegen aus der Umgegend wurde der Patient, wenn es sich um Hals, Schulter oder Arm handelte, auf einem gewöhnlichen Stuhle sitzend narcotisirt, die Hauptarbeit rasch abgethan und dann ein Verband nach Lochers Manier angelegt ... Dass H. im Ganzen etwas leichtsinnig zu Werke ging, konnten auch seine grössten Verehrer nicht in Abrede stellen. Gleichwohl erzielte er Resultate, wie sie auch bei sorgfältigerem Verfahren kaum besser hätten sein können.*[40]

In demselben Artikel von Meyer aus dem Jahre 1898 findet sich ein weiterer Hinweis für die aufgeschlossene und fortschrittliche Medizin, die mancher Landarzt in seiner Praxis betrieben hatte:

Die antiseptische Methode von Lister hatte Rose in der Klinik eingeführt und Sigg in Andelfingen besprach dieselbe 1880 vom Standpunkte des Landarztes. Derselbe knüpfte seine Betrachtungen an die offene Wundbehandlung an und machte auf den weit schnelleren Verlauf bei antiseptischem Verfahren aufmerksam, das er seit 1876 anwende.[41] Das war ein Jahr bevor Theodor Billroth die Antiseptik in seiner Klinik in Wien einführte.

Dass Johann Jakob Jenny (1812-1890) von Ennenda (Glarus) zu den ersten Aerzten zählte, welche die Aethernarkose in der Schweiz eingeführt hatten[42], zeigt auf, dass der Landarzt jener Zeit einen nicht zu vernachlässigenden Beitrag zur Forschung und Weiterentwicklung der Medizin leisten konnte.

Vom ärztlichen Beruf hatte er eine sehr hohe Auffassung und übte ihn mit seltener Gewissenhaftigkeit und Treue aus ...[43]

Konkrete Zeugnisse über Meyers medizinisches Können und ärztliches Schaffen sind nur wenige erhalten geblieben. Einige wenige Selbsteinschätzungen finden sich in seinen autobiographischen Aufzeichnungen, denen, da er selbstkritisch dachte und schrieb, Glauben geschenkt werden darf:

... zumal während einer bedeutenden Scharlachepidemie, in der ich sehr gute Resultate erzielte & bis weit an den Bachtel hinauf berühmt wurde.

In der ersten Hälfte dieses Jahres begründete ich in meinem neuen Wirkungskreise meinen Ruf als Geburtshelfer. Wehenschwäche, mässige Beckenstenose & Querlage waren die häufigsten Indikationen zum Operieren & ermöglichten auch einen guten Erfolg.

Dass sich Meyer bemühte, sein 'know how' auf dem zeitgemässen Stand des Wissens zu halten, zeigt, dass er, die von Karl Siegmund Crédé (1819-1892) eingeführte Methode zur Lösung der Plazenta im Verlaufe seiner Tätigkeit übernommen und bei 78 Patientinnen erfolgreich angewandt hatte[44]. Seinen statistischen Ueberlegungen über seine geburtshilfliche Praxis ist weiter zu entnehmen:

Chloroformnarcose galt auf die Autorität von Paul Dubois in Paris hin in der Geburtshülfe längere Zeit als unstatthaft. Nach meinen Aufzeichnungen zog ich dieselbe erst 1864 in Gebrauch, wandte sie aber von da an unter 200 Operationsfällen 117 Mal an, theils auf ausdrückliches Verlangen der Kreissenden, theils weil sie sonst zu unruhig waren, ... zum Tode hat sie niemals geführt.[45]

James Young Simpson (1811-1870), Professor für Geburtshilfe in Edinburgh, gebührt das Verdienst, die Narkose in die Geburtshilfe eingeführt zu haben. Doch wie manche andere Errungenschaft fand auch diese ihre erbitterte und ausdauernde Gegnerschaft, die mit dem Argument, es würde *Gott der Schreie der Wöchnerinnen beraubt* eher moralische als medizinische Einwände geltend machte[46]. Die Anästhesie während der Geburt kam in Zürich bereits unter Johann Conrad Spöndli und dessen Sohn Heinrich bei gewissen Querlagen zur Anwendung[47]. In der Aera Breslau (1858-1866), einem Schüler Simpsons, ist die Chloroformierung der Gebärenden wohl bereits zur Routine geworden.

Bernhard Breslau (1829-1866) zählte, wie bereits erwähnt wurde, zum Kreis der Professoren die Wilhelm Meyer im Doktorhaus in Dübendorf besuchten. Eine glücklichere Rolle als bei der Bekämpfung des Puerperalfiebers (s. Kp. III, Anm. 232) spielte Breslau in der Einführung der Gynäkologie in Zürich. 1863 wurden zum erstenmal Patientinnen mit Frauenkrankheiten in die Gebäranstalt aufgenommen. Am 13. Juli 1865 führte Spencer Wells, den Breslau aus London hatte kommen lassen, die erste erfolgreiche Ovariotomie in der Schweiz aus[48]. Meyers Einführung der Chloroformanästhesie fällt damit in die Zeit, da Breslau Inhaber des hiesigen Lehrstuhles für Gynäkologie und Geburtshilfe war.

Neben den Zeitschriften, die Meyer zu seiner medizinischen Weiterbildung studierte, war er auch ein regelmässiger Besucher der Versammlungen des ärztlichen Zentralvereins, der kantonalen Aerztegesellschaft und der Gesellschaft der Aerzte des Zürcher Oberlandes[49]. Ein Ansporn à jour zu bleiben war wohl auch das Medizinstudium seines Sohnes. Ein grosser Teil der ärztlichen Fortbildung dürfte Meyer durch Gespräche und Diskussionen im Rahmen seiner Sonntagsgesellschaft und durch persönliche Kontakte zu vielen Aerzten betrieben haben.

Neben Breslau verkehrte auch der Berliner Psychiater Eduard Hitzig (1838-1907) im Dübendorfer Doktorhaus. Der Hirnphysiologe - sein Forschungsgebiet war die Untersuchung über die Lokalisation psychischer Funktionen im Grosshirn - besetzte zwischen 1875 und 1878 in Zürich den Lehrstuhl für Psychiatrie und die Stelle als Direktor der Irrenheilanstalt Burghölzli. In seine Zürcher Zeit fiel eine ganz widerwärtige antisemitische und antiintellektuelle Polemik gegen Hitzig, die durch Zerwürfnisse mit der Verwaltung der Anstalt hervorgerufen worden waren. Der Auseinandersetzungen und Schmähungen müde, übernahm er schliesslich den Lehrstuhl für Psychiatrie in Halle, begleitet von einer Dankadresse Gottfried Kellers, der darin seine Beschämung zum Ausdruck brachte.[50]

Auch aus Berlin stammte der zwischen 1867 und 1881 als Leiter der Zürcher Chirurgischen Klinik wirkende Edmund Rose (1836-1914). Als Exponent der 'offenen Wundbehandlung' und Anhänger der Lehre Semmelweis' sagte er dem Hospitalismus durch konsequente Reinigung von Händen und Instrumenten den erfolgreichen Kampf an. In seine Aera fällt die Einführung der Lister'schen Antiseptik, die Rose allerdings nur zögernd übernommen hatte, da er mit seiner Methode der Wundbehandlung auch gute Ergebnisse vorweisen konnte.[51]

Nicht nur die Uebernahme der Antisepsis in die Landarztpraxis, die wohl während Roses Wirken in Zürich erfolgte, zeugen von einem gewissen Einfluss auf Wilhelm Meyer. Gerne wäre dieser, wie bereits erwähnt wurde, Rose in die deutschen Lazarette nachgefolgt, wie es auch verschiedene seiner Landsleute darunter R. Krönlein und W. v. Muralt taten.

Sehr wichtig ist die Kunst, mit Kinder umzugehen, schon darum weil sie am häufigsten der ärztlichen Hilfe bedürfen.[52]

Die Landarztpraxis war also vorwiegend eine pädiatrische. Dass Meyer auch mit Oskar Wyss (siehe Kp. III, Anm. 335) im Gedankenaustausch stand, ist ihm wohl auch für diese Tätigkeit zu statten gekommen.

Auch die Besuche von Burghölzlidirektor und Leiter der Medizinischen Klinik Gustav Huguenin (1840-1920), von Patho- und Bakteriologe Edwin Klebs (1834-1913) und von Apotheker und Professor für pharmazeutische Chemie und Pharmakognosie Eduard Schär (1842-1913) zeugen von medizinischem Interesse und der regen Teilnahme am Fortschritt der Heilkunde seitens des Gastgebers.

Meyers Engagement als Arzt in seiner Gemeinde ging über Konsultationen und Hausbesuche hinaus. 1877 trat im Kanton Zürich das Gesetz betreffend die öffentliche Gesundheitspflege und die Lebensmittelpolizei in Kraft. Der öffentlichen Kontrolle wurde eine lange Liste, so Lebensmittel, Trinkwasser, Strassen, Senkgruben, Wohnungen, Schulen, Armenhäuser, Wurstereien, Arzneien, Geheimmittel, Massregeln gegen Seuchen, Nacht- und Sonntagsruhe etc. unterstellt[53].

In einem Artikel untersuchte H. Mäder im "Heimatbuch Dübendorf 1977" die Protokolle der Sitzungen der Gesundheitskommission. Diesen Ausführungen soll im Weiteren gefolgt werden:

Im Gegensatz zu rein landwirtschaftlichen Gemeinden der Umgebung, die sich nur äusserst langsam und vorsichtig ins Gebiet der Gesundheitspflege vorwagten, tat sich in Dübendorf mit Dr. Meyer an der Spitze bald ein reger Eifer kund.[54]

Die Missstände, welche die Kommission antraf, waren erheblich. Die erste Kontrolle durch den Kantonschemiker ergab durch Mehl und andere die Milch ersetzende Substanzen gestreckte Milchfälschungen, denen sich selbst ein Mitglied der Gesundheitspflege schuldig machte. Die Brotschau wiederum ergab: *Die Laibe lassen sowohl in Gewicht wie in der Qualität sehr zu wünschen übrig.*[55] Neben ungebührlichen Mehlzusätzen in den verschiedensten Wurstwaren hält das Protokoll über den Reinlichkeitszustand einer Metzgerei fest:

Das Verkaufslokal ist alt, niedrig, ohne gehörig Licht und ganz ohne Lüftung. Der Jauchetrog im Schlachtlokal war derart überfüllt, dass sich sein Inhalt ins Lokal ergoss. Der Wurstkorb und die Wage waren seit Wochen nicht gereinigt worden.[56]

Mehrmals wurde festgestellt, dass die Waagschalen falsch tariert waren.

Auch Anpreisungen und Annoncen von Wunderärzten wurden durch die Gesundheitsbehörde geprüft und deren Mittel einer chemischen Prüfung unterzogen. Dagegen ereiferte sich der Scherer Bickel - noch 1877 wurde durch Bezirksärzte eine grosse Zahl Chirurgenpatente ausgestellt - und polemisierte gegen die gesundheitsbehördliche Instanz.

Nicht nur die Qualität des Wassers aus sämtlichen Sod- und Ziehbrunnen, auch diejenige des Weines und des Bieres liess viel zu wünschen übrig. Fortschritte hingegen hatte man auf dem Gebiete der Pockenprävention erzielt:

Dr. Meyer referiert über den Erfolg der Untersuchung der hiesigen Primarschüler punkto Impfung in dem Sinne, dass sämtliche Schüler mit Erfolg geimpft seien, und dass das Resultat als ein erfreuliches bezeichnet werden dürfe.[57]

Ueber das Ergebnis einer Kontrolle der Wohnung des Strümpfwebers Staub in Gockhausen berichtete Meyer im Protokoll der Gesundheitsbehörde:

Die Betten sind in einem solche schlechten Zustand, dass sie eigentlich diesen Namen nicht mehr verdienen und zudem noch von allerlei Ungeziefer in erschrekkendem Masse bewohnt. Das offenen Bein, das die Frau schon seit Jahren hat und wirklich einen solchen Leichengeruch verbreitet, den nicht jede Nase ertragen kann, ist als unheilbar zu erklären. Dem üblen Geruche könnte aber die Frau dadurch abhelfen, wenn sie die Wunde reinlicher halten würde, aber Reinlichkeit ist diesen Leuten eben nicht als Angebinde mit in die Wiege gelegt worden.[58]

Unerfreulichen Zänkereien bewogen Meyer, sich nach Ablauf der zweiten Amtsperiode 1883 nicht erneut für die Wiederwahl zur Verfügung zu stellen.

Etwas ruhiger ging es in der Sekundarschulpflege zu, der Wilhelm Meyer von 1866 bis 1873 angehörte. Zu diesem Amte bemerkte er in seiner Schrift "Aus dem Leben der Landärzte":

Einem neu eingezogenen Arzte wurde einst ein Sitz im Kantonsrat zugesichtert, wenn er einige hundert Franken ins Armengut gebe.

Hingegen wird jeder, der noch nichts anderes hat, gratis zum Schulpfleger ernannt und kann da nach Belieben sanitarische Vorschläge anbringen.[59]

In Meyers Amtszeit fiel die Einführung der Schulzeugnisse und nach einer langen Lokalsuche der definitive Bezuges des Sekundarschulhauses im 'Städtli'[60].

In der Genossenschaft Wasserversorgung betätigte sich der pensionierte Dorfarzt als Aktuar der Baukommission und Vorstand. Damit verbunden war nach Statuten eine solidarische Haftung zur Garantierung der Schulden. Bereits ein halbes Jahr nach Gründung der Genossenschaft konnte am 9. Dezember 1894 das 6,07 km lange Netz in Betrieb genommen werden. [61]

2. 4. Die landärztliche Praxis

Wie sah nun die Meyersche Landpraxis aus? Ein Wartezimmer besass das kleine Doktorhaus in Dübendorf nicht. In der wärmeren Jahreszeit genügte eine Sitzbank im engen Hausflur; im Winter warteten die Patienten mit ihren *Stallgerüchen und Kotschuhen* in der Wohnstube. Auch fliessendes Wasser war erst ab 1893 - 5 Jahre nach Meyers Praxisübergabe vorhanden - als Ersatz musste wohl ein Waschtisch seine Dienste leisten.

Abb. 52: Sprechzimmer 2. Hälfte 19. Jahrhundert.
(Medizinhistorisches Museum der Universität Zürich)

In der Chirurgie befliss man sich der Einfachheit. Wenn die gleiche Lanzette zur Eröffnung eines Abszesses und bald nachher zum Aderlass gebraucht wurde, so erfolgte nicht ohne weiteres eine septische Desinfektion.[62]

Bei der Anschaffung chirurgischer und geburtshilflicher Mittel empfielt Meyer dem Anfänger das für den Militärdienst vorgeschriebene Taschenbesteck, dazu einige Zahninstrumente und eine Geburtszange. Man hatte sich aber ebenso *nach den neusten Errungenschaften seines akademischen Studiums einzurichten.*[63] Zum Schienen von Frakturen konnten Dachschindeln durchaus genügen.

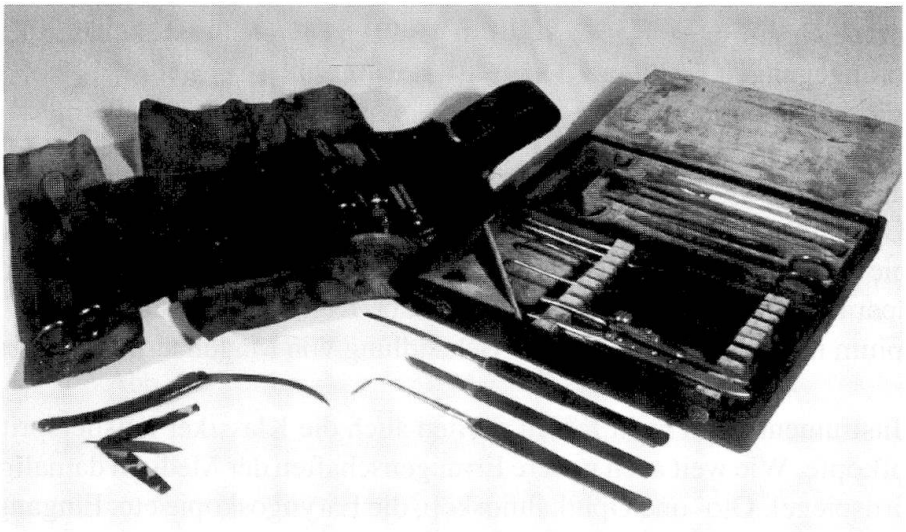

Abb. 53: Zwei chirurgische Taschenbestecke, 19. Jahrhundert, mit Skalpellen, Unterbindungsnadeln, Wundhacken, Katheter, Holsonden, Lanzetten etc. (Medizinhistorische Sammlung Universität Zürich)

Zu den Voraussetzungen, die ein Arzt zu erfüllen hatte, gehörten, so Meyer, ein gutes Gehör und ein gut entwickelter Tastsinn, denn:

Ein gutes Gehör ist ebenso wichtig für die Auskultation der innern Organe wie zum Verstehen schwacher und leiser, schon ersterbender Stimmen. Man darf auch nicht verlangen, dass dem Arzte zu Liebe 2-3 Webstühle ihr Gerassel für eine Viertelstunde einstellen. ... Ueber Temperaturunterschiede gibt zwar das Thermometer genauen Aufschluss, ist aber nicht unter allen Umständen anwendbar und erfordert viel Zeit.[64] Das Stethoskop als auch der Fiebermesser hatten füglich ihren festen Platz in der landärztlichen Praxis erobert.

Die Apotheke war für die selbstdispensierenden Landpraxis eine wichtige Institution. Diese hatte den 1857 erlassenen Verordnungen zu genügen. Die dafür bestimmten Räumlichkeiten hatten hell und trocken und mit einem Rezeptiertisch

versehen zu sein. Die Gefässe zur Aufbewahrung der Arzneien mussten je nach galenischer Art des Heilmittels in wohlgeordneter, alphabetischer Reihenfolge bezeichnet und aufgestellt werden. Nicht fehlen durften eine Tarierwage, Gewichte und Reibschalen aus Porzellan oder Serpentin. Die Gerätschaften hatten in reinlichem Zustand gehalten und Gifte in einem gut verschliessbaren Schranke verwahrt zu sein.[65]

Zum Sortiment an Arzneistoffen bemerkte Meyer (1905): ... *wer aber mit einer verhältnismässig kleinen Zahl derselben richtig umzugehen weiss, kann die übrigen füglich beiseite lassen.*[66]

Diese Beschränkung auf eine kleine Pharmakopoe erwiesener Wirksamkeit fusste letztlich auf dem Skeptizismus gegenüber der unüberschaubaren Zahl aus dem vorangegangen Jahrhundert überlieferter Arzneien.

Zu diesen Präparaten gehörten die Digitalisblätter als Herztonikum, das harntreibende Theobromin und die Herzstimulantien Kampfer, Aether, Baldrian und Koffein. Hartnäckige Schmerzen wurden mit Morphin angegangen. Die Herbstzeitlose (Colchicum), die Salicyl-säure, Phenacetin und Antipyrin fanden bei der Therapie der Gicht bzw. des Gelenkrheumatismus Verwendung. Quecksilber und Jodpräparate kamen bei der Lues zum Einsatz. Kohle, Karlsbader Salz, Wismuth und Opium fanden Verwendung zur Behandlung von Magendarmstörungen.[67]

Im Instrumentarium nicht fehlen durften auch die Klassiker Klistierspritze und Schröpfköpfe. Wie weit auch neuere Errungenschaften der Medizin damaliger Zeit wie Stirnspiegel, Oto- und Ophthalmoskop, die Laryngoskopie etc. Eingang in die Meyersche Praxis gefunden hatten, ist nicht auszumachen.

Gewissermassen zur Praxiseinrichtung gehörte das Halten eines Pferdes oder eines Fuhrwerkes. Die Bedeutung dieser Anschaffung - ein zentrales Thema in Meyers Autobiographie - ist aus der wiederholten Erwähnung des Pferdehandels ersichtlich. Die Anforderungen an ein solches Tier umschreibt Wilhelm Meyer-Ott in einem Brief, der von der Anschaffung eines Pferdes handelt, folgendermassen:

Einem Doktorpferd, sagte er (Anm. Adolf Bürkli), *soll man den Zügel auf den Hals legen dürfen & es soll den Weg von selbst finden, welchen man einzuschlagen gedenkt; mit einem Wort es soll ein höheres & frommes Thier sein.*[68]

Das Pferd war aber nicht nur Fortbewegungsmittel auf den schlechten Strassen, es war auch ein Statussymbol und hatte durchaus Konsequenzen für die Praxispolitik[69]. Ein Zitat aus Otto Werdmüllers Lebenserinnerungen zeigt den Zusammenhang zwischen Pferd und der Ausdehnung einer Praxis: ... *eine kleine Praxis rentiert aber kein Ross.* Er geht noch weiter und schliesst: ... *denn ohne Gaul und Hund ist einer kein rechter Doktor mehr.*[70]

Abb. 54: Der Landarzt Ernst Meyer-Rollé "hoch zu Ross".
(PA Meyer-Abplanalp)

3. Der Autor

Unter Wilhelm Meyers literarischem Schaffen, dem er sich hauptsächlich nach seiner Praxisniederlegung widmete, finden sich überblickartig historische, medizinhistorische, gesundheitserziehende und standespolitische Arbeiten. Meyer, ein Bildungsbürger der Gründerzeit, war belesen und verfügte über eine ansehnliche Bibliothek vornehmlich historischer und wissenschaftlicher Werke.

In einer Rezension im Correspondenzblatt bespricht er den 3. Band der "Monographien zur deutschen Culturgeschichte: der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit". Ebenso waren ihm auch die Autobiographien der medizinischen Grössen Stromeyer, Kussmaul, Horner und Hasse bekannt. Sie dienten ihm wohl bei der Niederschrift der vorliegenden Autobiographie als Vorbild.

Der runde und flüssige Stil bleibt dem Modus seiner Zeit treu. Alle Ausführungen zeichnen sich durch ausgesprochene Exaktheit aus - gleichsam dem geschärften Blick des Arztes beim Erheben eines Befundes. Zuweilen gelingt es ihm jedoch, seine manchmal etwas pedantische Erzählart abzuschütteln und sie mit humorvollen oder gar sarkastischen Wendungen zu beleben.

3. 1. Historisches Werk

Sein Hauptwerk ist zweifellos die zweihundert Seiten umfassende Dorfgeschichte, zu deren Bedeutung M. Trachsler bemerkt:

1898 schenkte der Dorfarzt Dr. med. Wilhelm Meyer seiner Gemeinde eine "Ortsgeschichte", die für die damalige Zeit eine grosse Leistung war. Sie basierte auf eingehenden Archivstudien und war auch in ihrer Konzeption etwas Neues.[71]

Aus heutiger Sicht mag vieles lückenhaft und wenig in den Zusammenhängen dargestellt erscheinen. Dennoch gibt Meyers bahnbrechendes Buch auch heute noch ungemein viele Hinweise und Ansatzpunkte für lokalgeschichtliche Studien.[72]

In Abhandlung der Geologie, der Geschichte, Staatsbürgerkunde etc. beweist Meyer eine erstaunliche Vielseitigkeit. Etwas zur Entstehung des Buches und von Meyers Bemühung um Wissenschaftlichkeit seiner Studien zeigt folgender Brief an Georg v.Wyss (1816-1893), Extraordinarius für Schweizergeschichte an der Universität Zürich:

Dübendorf, 3. August, 1893

Hochgeehrter Herr Professor

Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für das Wohlwollen, das Sie mir mit der Durchsicht meines literarischen Versuches bewiesen haben.

Ich suchte auch Ihren Bemerkungen soweit als möglich Rechnung zu tragen; eine Publikation dürfte gleichwohl unterbleiben, da ich in dieser Richtung zu wenig Geschäftsmann bin & an hiesigem Platze so zu sagen gar keine Aufmunterung gefunden habe. Immerhin behalte ich mir Fortsetzung und Ergänzung des bisherigen vor & werde vielleicht hie & da ein einzelnes Thema davon bei passender Gelegenheit in ein Lokalblatt bringen.

Mit aufrichtiger Hochachtung
Ihr ergebener

Dr. W. Meyer

Die Ortsgeschichte konnte schliesslich 1898 mit Unterstützung der Konsumgenossenschaft bei Orell Füssli Zürich in Druck gegeben werden.

Eine sehr persönliche und von Besitzerstolz zeugende Schrift stellt die kurze Hauschronik: "Das Doktorhaus in Dübendorf" dar. Neben der kurzen Baugeschichte berichtet Meyer von den Menschen die in seinem gastfreundlichen Haus ein- und ausgingen.

Unter den verschiedenen Nachrufen zeichnet sich besonders derjenige, im Verlag Berichthaus erschienene, auf Otto Werdmüller aus. Sorgfältig recherchierend, zeichnet er auf 22 Seiten ein umfassendes Lebensbild seines Freundes. Auch in andern Nekrologen bemüht sich Meyer den Verstorbenen gerecht zu werden und ihr Wirken und ihre Verdienste gebührend darzustellen, ohne in allgemeine Floskeln zu verfallen.

3. 2. Medizinhistorische Arbeiten

Zum hundertjährigen Bestand der Aerztegesellschaft des Kantons Zürich verfasste Meyer fürs Correspondenzblatt (1898) eine 37seitige Uebersicht der Entwicklung der Geburtshilfe, der Chirurgie und der Behandlung des Typhus während dieser hundert Jahre. Diese drei Artikel stützten sich vorwiegend auf Kasuistiken verschiedener Zürcher Aerzte aus dem Archiv der Gesellschaft, die Meyer mit medizinhistorischen Erläuterungen ergänzte.

In einem ebenfalls im Correspondenzblatt (1900) erschienen Artikel berichtete Meyer "Aus der Geschichte des ärztlichen Standes im Canton Zürich". Darin verfolgt er den Zustand der Medizin zur Zeit des Ancien Régime und den Fortschritt durch die Gründung des Medizinisch-chirurgischen Institutes.

Die "Relationen und Rescripten", die Meyer beim Katalogisieren des Archives der Zürcher Hülfsgesellschaft aufgefunden, bearbeitet und ebenfalls dem Correspondenzblatt (1904) übergeben hatte, stammten von Johann Caspar Hirzel (1751-1817). Dieser behandelt darin die Zürcher Spitalpraxis im 18. Jahrhundert. Der zweite herausgegebene Bericht vom selben Autor ist ein "Reskript an die Herren Chirurgen Weiss und Haug in Albis-Affoltern und Hegetschweiler in Ottenbach aus Auftrag des hohen Sanitätsrats d. d. 15. Jan. 1793".

Seine letzte Arbeit war das Neujahrsblatt der Zürcher Hülfsgesellschaft "Aus dem Leben der Landärzte", das, etwas düster gehalten, seiner Lebensauffassung entspricht, aber mehr Wahrheit als Dichtung enthält.[73] Dieses Zitat aus dem Nekrolog umschreibt die 1906 erschienene, 36 Seiten umfassende und in einem etwas andern Sinne als medizinhistorisch aufzufassende Schrift. In dem Neujahrsblatt, vom Dübendorfer Sekundarlehrer Dr. phil. Friedrich Meister (1860-1954) in der Neuen Zürcher Zeitung auch als "Schwanengesang" bezeichnet, gab Meyer seine eigenen Erfahrungen als Landarzt wieder. Er philosophierte über die Persön-

lichkeit des Landarztes und ging rückblickend auf die verschiedenen Aspekte der Landpraxis, wie deren Antritt, Finanzielles und Todesfälle ein. Dazu folgendes aus S. Brändlis "Sozialgeschichte der Chirurgen und Aerzte auf der Zürcher Landschaft (1700-1850)":

Zwischen Romantisierung und beissendem Sarkasmus pendelnd, entwarf der Autor Wilhelm Meyer ein trauriges Bild zur Lage seiner Kollegen. Den Landarzt der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schilderte er als bemitleidenswerter Arbeiter, der - völlig der Uneinsichtigkeit und Ungeduld einer egoistischen Klientel ausgeliefert - Tag für Tag wie ein Sklave der leidenden Menschheit zu Hilfe eilte. Ohne Dank und Belohnung stand der Berufsmann am Ende seiner Kräfte all seiner Illusionen entledigt da. Die Gratwanderung zwischen professionalisierender Dienstleistung und ständischer Ehrenposition endete gemäss Meyers Schilderungen im Desaster.[74]

Als Katastrophe mag Meyer das ärztliche Schicksal nicht empfunden haben, umsomehr er seinen Sohn wiederum als gesuchter und erfolgreicher Arzt in Dübendorf praktizieren sah. Eher hob er, seiner Persönlichkeitsstruktur entsprechend, die Schattenseiten des ärztlichen Daseins hervor. Auch Ernst Ringier beschrieb in seinem Buch "Leiden und Freuden eines Landarztes" (1909) neben den Freuden im Kapitel "schweren Erfahrungen" sein Ringen mit der *gehässigen Konkurrenz* und dem Quacksalbertum ebenso, wie den *Unverstand und Rücksichtslosigkeit des Publikums*, welches ihn durch *eine ungerechte, unverdiente, hämische Beurteilung der ärztlichen Massnahmen und Verordnungen* betroffen machte.[75] Trotzdem sind diese "Leiden" des arbeitsmüden Arztes wohl eine zeitlose Erscheinung.

3. 3. Gesundheitserziehung

Drei weitere Artikel von W. Meyer wurden in der Zeitschrift "Das Rote Kreuz" publiziert. Er verarbeitete darin die Erfahrung seiner Tätigkeit, die er im Umgang mit seinen Patienten, mehrheitlich wenig begüterte Leute, erworben hatte.

In "Der Staub als Krankheitsursache" (1901) hob Meyer die Wirkung des Staubes als Ursache verschiedener Krankheiten hervor. Bei Steinhauern und Kohlearbeiter wurden *schwindsuchtähnliche Zustände* beobachtet. Aber auch Maler, Metall- und Zündholzarbeiter hatten unter den Folgen des Staubes je nach dessen chemischer Beschaffenheit zu leiden. Auch der mit Tuberkelbazillen kontaminierte Auswurf konnte, ausgetrocknet, wieder von Personen eingeatmet werden. Um dagegen vorzugehen, riet er zu einigen sinnvollen Verfahren, sich des Staubes zu entledigen.

Krankheiten wie Krätze, die ihren Ausgangspunkt in schmutzigen Kleider nähmen, beschrieb Meyer im Artikel "Von der Wäsche" (1901). Er wies darauf hin, dass vom Standpunkt der Reinlichkeit die weisse Unterwäsche der farbigen vorzuziehen sei und diese zudem häufig zu wechseln wäre.

Schon fast modern mutet der Artikel "Etwas über das Rauchen" an. Meyer stellte fest, dass Lungenaffektionen, Lippen-, Zungen- und Rachenkrebs bei Rauchern gehäuft vorkämen und folgerte weiter:

Die Sklaven des Tabaks sind oft zugleich Sklaven des Alkohols und verraten solches durch den bekannten Bierbass, die die beiden Gifte durch fortwährende Reizung der Rachen- und Kehlkopfschleimhaut hervorbringen. Auch warnte er vor anderen Gefahren des *Cigarrenrauchens*. Eine österreichische Prinzessin soll ums Leben gekommen sein, weil sie, um beim Rauchen nicht entdeckt zu werden, die brennende Zigarre in der Tasche ihres Kleides verborgen und dieses sofort Feuer gefangen hatte. Auch wurde ein Raucher beschrieben, der gar die Explosion eines niedergehenden Luftballon verschuldet haben soll.

Meyer empfand die Prävention, die Bekämpfung des Alkohol- und Nikotinabusus als wichtige ärztliche Pflicht. Standesehre und Vorbildwirkung waren ihm auch bei der Suchtproblematik ein wichtiges Anliegen:

Eine üble Gewohnheit ist das fortwährende Rauchen sowohl im Sprechzimmer als bei Krankenbesuchen ... jeder Arzt sollte wissen, welch schlimme Folgen der Missbrauch des Nikotins herbeiführt, vor denen man auch Andere zu warnen verpflichtet ist ...

Noch weniger sind die chronischen Selbstvergiftungen mit Morphium und Cocain zu verantworten. Solche Sinnlichkeit und Charakterschwäche trägt wesentlich zur Entwürdigung des ärztlichen Standes bei.[76]